

Liebe ist...

„Meine Frau, ihr Traummann und ich“, Fernsehfilm, Regie: Walter Weber, Buch: Georg Weber, Kamera: Volker Tittel, Produktion: All in productions (ZDF, 15.12.14, 20.15–21.45 Uhr)

epd Thomas (Hendrik Dury) hat aus Charlottes (Ulrike Kriener) Sicht einfach alles. Er liebt Gedichte – wie sie. Er geht gern in die Oper – wie sie. An der Ampel guckt er immer zuerst nach links und schließt bei Rot die Augen – wie sie. Sieht toll aus. Durchtrainiert. Lässt sich nicht gehen. Ob Essen, Trinken, Fühlen: Thomas hat die gleichen Vorlieben, schätzt, was sie auch schätzt und verabscheut, was ihr nicht gefällt. Dabei macht er das nicht, um ihr zu imponieren. Er ist, so will es das Partnerportal im Internet, zu 98 Prozent ihr „Match“. 98 Prozent Übereinstimmung, das soll erst einmal jemand nachmachen.

Mit Richard (Axel Milberg), ihrem angetrauten Gatten, mit dem Charlotte kurz vor der Silberhochzeit steht, bringt sie es nur auf magere 14 Prozent. Wie hat sie es nur so lange mit diesem egoistischen, dauer-spottenden, erfolglosen Lebensmittel-Fotografen und Kultivierer zahlreicher unangenehmer Marotten ausgehalten? Nachdem Sohn Markus (Jonathan Beck) ausgezogen ist, hallt das unerträgliche Schnarchen des Mannes umso lauter in der mit Reisemitbringeln und Bildern vergangenheitsträchtig dekorierten Wohnung wider. Richard ist ein alter, schlecht gelaunter Sack mit Rückenproblemen. Ein Knirscher. Er war schon einmal untreu. Thomas stattdessen! Ein perfekter Traummann.

Was zählt in Liebesdingen und worin besteht das Rezept für ein langes glückliches Leben zu zweit? Versorgerbeziehungen sind heutzutage vielleicht nicht so selten geworden, wie mancher glauben mag, doch was ist der Kitt von Beziehungen, in denen beide Partner finanziell einigermaßen unabhängig sind? Der Volksmund ist hier unentschlossen. Gleich und gleich gesellt sich gern? Gegensätze ziehen sich an?

Die temporeiche Komödie „Meine Frau, ihr Traummann und ich“ von Georg Weber (Buch) und Walter Weber (Regie) stellt und beantwortet diese Fragen auf leichthändige, gleichwohl durchaus tiefgründige Weise. Gelegentlich benutzt sie die Klischees vom Traummann offensiv, um sie mit großer Geste behutsam zu den Akten zu legen. Nicht alles, so die Botschaft, ist in Liebes- und Ehedingen wie es scheint. Nicht jede Ehe hat nach Jahrzehnten zwangsläufig ihren Schwung verloren. Wenn Funken sprühen, dann tun sie dies aber schon einmal auf ärgerliche oder oberpeinliche Weise.

Charlotte, durch den Auszug des Sohnes und das Schnarchen des Mannes geprüft, gibt mit ihrer Schneideratelierangestellten Ulla (Katharina Lorenz) aus Spaß ihr „Profil“ bei einer Datingwebsite ein. Ihr Typ ist noch gefragt, sie bekommt weit über hundert Angebote. Während sie sich mit Thomas im öffentlichen Aquarium bei den Fischen trifft und das Gefühl umfassenden gegenseitigen Verständnisses genießt, erneuert Richard eine alte Bekanntschaft. Er trifft Stefan (August Zirner), den besten (und einzigen) Freund von der Kunsthochschule wieder. Der findet beim Blick in die Vergangenheit nichts Gutes. Richard sei schon immer ein lausiges „A. . . loch“ gewesen.

In der Kunst der emotionalen Belagerung jedoch macht Richard so schnell keiner etwas vor. Wie beide ihre Freundschaft beim Bilderrestaurieren nach und nach erneuern, wie sie beim nicht nur symbolischen Abtragen alter Firnissschichten unter wertloser Kneipendekorationslandschaft ein echtes, überaus wertvolles Frauenbildnis von Gustav Klimt entdecken, hat subtilen Witz. Unter Scherz und Satire verbirgt sich hier an so mancher Stelle tiefere Bedeutung. Der Film ist, sein großes Plus, im umfassenderen Wortsinne witzig. Gewitzt und intelligent, gemeinplatzerträumend, sehr unterhaltsam und selbst in den ernstesten Momenten bewusst leicht.

Seine Paradeszene hat Milberg, als er, dem Eifersucht nicht zum lässigen Lebenskonzept gehört, im feinen Restaurant, das Charlotte und Thomas nach der Oper aufgesucht haben, den Turteltauben ein Ständchen singt. Nicht nur den Sarastro gibt er, sondern mit unwiderstehlich albernem Mienenspiel auch die Königin der Nacht. Szenenapplaus. Thomas, der Feinfühlige, liest Charlotte lieber bei Nacht Rilke vor. Dem Vorschlag, intensiver zu Kuschneln, begegnet er defensiv mit Zähneputzen. Entsteht der erotische Funke etwa doch nur durch Reibung?

In zwei Nebenhandlungssträngen werden die (Un-)Möglichkeit andauernder Liebe und die mögliche Bedeutung der Ehe weiter umspielt. Mit Christine (Ulrike C. Tscharre) hatte Richard vor einem Dutzend Jahren ein Affäre, von der Charlotte wusste. Frau Frankenberg (Saskia Vester) und Tochter Tanja (Samantha Capko) wollen eigentlich nur ein maßgefertigtes Brautkleid in Charlottes Atelier, verhandeln aber nebenbei allerhand Beziehungsfragen.

Erst vor dem Scheidungsrichter, vor dem das (Noch-)Ehepaar sich über Schnarchen und Zahnschienen miteinander echauffiert, geht die Sache im Sinne des Erfinders aus. So sieht Liebe aus, vermutet der Richter. Der Anwalt bleibt skeptisch. Solche Skepsis ist seine Existenzgrundlage.

Spritzige Dialoge, überaus spielfreudige Darsteller, die allen Nuancen der Geschichte aufs Schönste gewachsen sind, launige Dramaturgie, sowie moderne Bildsprache (Kamera: Volker Tittel) und Schnitt (Veronika Zaplata) lassen diese ZDF-Komödie unter vielen ähnlich scheinenden herausragen. Und vielleicht wird Milbergs Königin-der-Nacht-Gesangseinlage ja noch ein Youtube-Hit?

Heike Hupertz

Der letzte Ritter

„Götz von Berlichingen“, Historiendrama, Regie: Carlo Rola, Buch: Christian Schnalke, Kamera: Frank Küpper, Produktion: UFA Fiction, Mia Film (RTL, 4.12.14, 20.15–21.45 Uhr)

epd Henning Baum ist „Der letzte Bulle“ und jetzt ist er der letzte Reichs-, Raub- und RTL- Ritter, der gegen alle Verräter, Nattern und miesen Quoten zu Felde zieht. Es ist ein abstruses Vergnügen. Erst mal schön, dass RTL sich überhaupt wieder einmal an der Fiktion versucht. Und es ist auch nachzuvollziehen, dass sich das Action-Spektakel frei macht von Goethe und den genauen historischen Bezügen. Freizügigkeit und Freimütigkeit sind hier die Stichworte.

Das jugendliche Kind im Kritiker sieht die Blut- und Busenfestspiele ganz gern. Da wird von Anfang an drauflosgemetzelt, dass es eine helle Freude ist. Was den Kindern und Jugendlichen in den 70er Jahren ihr Raimund Harmstorf war, das ist Henning Baum den heutigen Kids in diesem Ritterdrama. Nur der säuerlich in die Jahre geronnene Kritiker wird hier herumäkeln und kritteln und finden wollen, dass alles ein wenig aus dem Ruder läuft. Aber weil Rezensenten eben auch Menschen sind, die aus kindlichem Gemüt, gereifter Einsicht, Melancholie und analytischem Besteck bestehen, kann die Kritik zu diesem Film auch nur wie ein Gemischtwarenladen ausfallen.

Da erleben wir den bärtigen Götz – anfangs noch mit zwei Händen – als Raubritter, Baum als sinnliches Raubtier. Klaut drei Kisten voller Goldtaler, die dem französischen König Franz gehören. Mit diesem Gold werden die Dienste der meuchelmörderischen Adelheid von Walldorf (Natalie Wörner) bezahlt, die Franz den Weg auf den Kaiserthron freimorden soll. Unterstützung erfährt sie dabei von Adalbert von Weislingen (Johannes von Bülow), der eigentlich ein Jugendfreund des von Berlichingen ist, den aber das erotische Gift der Auftragsmörderin und ihre Machteinflüsterungen zu einem Verräter machen.

So kämpft der treue Götz gegen die verderbte Natter und den fiesen Freund. Unterstützung erfährt er von einer exotischen Hexe und Heilerin, Dennenesch Zoudé als Salemaa, die trotz kältester Witterung stets leicht bekleidet durch Deutschlands finstere Wälder läuft.

So spektakel es sich dahin. Der Film ist von einer gewissen Busen-Besessenheit und auch die Blutströme, die sich dampfend in die Erde ergießen, sind beträchtlich. Die Kamera wühlt ausgiebig in Wunden und mitunter denkt man, man sei im Splatterfilm angekommen. Mütter, bringt die Kinder ins Bett und sorgt Euch um eure Ehemänner!

Einen gewissen Höhepunkt stellt das Goethe-Zitat dar. Wie, fragt man sich, wird es hier platziert? Das gelingt, eine trocken komische Szene. „Im Arsch“ solle ihn der Bischof lecken, „im Arsch“, was dann bei Berlichingens Kumpanen zu einem Streit über die richtige Präposition führt. Und Götz meint augenzwinkernd und ironisch: „Herrgott noch mal, ich hab mich eben versprochen. Es wird schon nicht in die Geschichte eingehen.“

So stilsicher zeigt sich der Film aber über weite Strecken nicht. Vielmehr zeigt die Fokussierung auf Gewalt und schwüle Erotik, dass die Dramaturgie holpert, dass der Geschmack im Action- und Mittelalter-Genre unsicher ist, dass es an vorzeigbaren Nebenfiguren und Nebenlinien fehlt. Busen und Blut erscheinen wie Kompensationsleistungen, weil andere Schauwerte fehlen. Allein Lars Rudolph als findiger Mechaniker überzeugt.

Zumindest wird versucht, ein analoges Mittelalter zu schaffen, es gibt keine am Rechner gestalteten Kulissen, Massenheere oder Bildlandschaften. Allerdings fehlt daher mitunter die Weite, das visuelle Schwärmen im Kosmos Mittelalter. Man findet in diese fremde Welt nie ganz hinein, weil die Kerle und Frauen agieren und sprechen wie die Kerle und Frauen bei „Berlin – Tag & Nacht“. Der Film unternimmt manchen originellen Versuch, das eigentlich fehlende Budget für einen epischen, historisch tiefen und reich ausgestatteten Film wettzumachen. Ja, so ein Wort wie „Spiel- und Versuchsfreude“ trifft es vielleicht. Und ganz zum Schluss, wenn alle Schurken in ihrem Blut liegen und Götz vor dem Kaiser rehabilitiert ist und seine Kräuterhexe lieben darf, dann merken wir, dass dieser Film auch nichts anderes war als ein herzwärmendes, mitunter geschmackloses, mitunter derbkomisches, mitunter saftiges, mitunter leicht angebranntes Weihnachtsmärchen für Erwachsene.

Und Henning Baum ist ne verdammt coole Eisenfaust.

Torsten Körner